



## Glaubenssachen

---

Sonntag, 31. Dezember 2023, 08.40 Uhr

Ist jetzt „Matthäi am Letzten“?  
Wenn die Furcht vor der Apokalypse umgeht  
Von Christoph Störmer

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Die Erdgeschichte ist in eine neue Phase getreten. Die Wissenschaft spricht vom Anthropozän, dem Zeitalter des Menschen. Das bedeutet Triumph und Tragik zugleich. Jeder noch so entlegene Winkel der Erde zeugt von der Anwesenheit unserer Spezies. Und fast überall finden sich Spuren der Verwüstung und Zerstörung.

Am Anfang, so erzählt es der Mythos, brachte Prometheus den Menschen das Feuer. Doch was einst Segen war, hat sich in Fluch verwandelt: Wir verbrennen - die Erde und uns selber.

Viele fragen sich:

Sind wir noch zu retten? Oder ist jetzt Matthäi am Letzten? Sorgen und Schrecken sind an diesem Jahreswechsel allgegenwärtig: Das Klimasystem fliegt uns um die Ohren, so titeln seriöse Zeitungen. Das Artensterben, der dramatische Rückgang der Biodiversität.

Rund um den Globus – riesige Waldbrände, und zugleich verfeuern wir mehr fossile Ressourcen denn je. Burnout – das gilt auch für die Menschen. Unzählige sind erschöpft und fühlen sich ausgebrannt. Überall Risse, Zivilisationsbrüche, Verwerfungen. Das zwischenmenschliche Klima scheint vergifteter und hasserfüllter denn je. Dazu trägt bei, dass wir, allein in Europa und im Nahen Osten von zwei Kriegen betroffen sind, die täglich Tod und verbrannte Erde produzieren und das Potential haben, in einen Weltbrand zu entgleiten.

„Wir taumeln auf den Abgrund mehrerer Kipppunkte zu, die abrupte und oft irreversible Veränderungen in den Systemen auslösen, auf die wir angewiesen sind“, heißt es im diesjährigen „Disaster Risk Report“ der UN. Abermillionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Wo sind die rettenden Ufer für all die durch Krieg und Naturkatastrophen Vertriebenen, die ums nackte Überleben kämpfen?

Matthäi am Letzten – ach ja, was war das noch mal? Was ist damit gemeint? Was steht da genau in der Bibel, am Schluss, im letzten Kapitel des Matthäus-Evangeliums? Tatsächlich: „Welt Ende“. Sind also die apokalyptischen Reiter losgelassen, die Verderben und Unheil über den Erdkreis bringen, wie es im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, ausgemalt wird?

Doch Halt! Bevor wir uns hin- und wegreißen lassen von den Schreckensszenarien, mit denen die biblische Apokalypse den Weltuntergang beschreibt, und bevor Sie als Hörende diese Sendung vorzeitig abschalten, muss das Wort aus dem Neuen Testament doch im Kontext zitiert werden.

Matthäus schreibt im letzten Kapitel, dass Jesus nach Tod und Auferstehung seinen Jüngern ein letztes Mal erscheint, und zwar in Galiläa, dort, wo alles begann. Seine elf verbliebenen Jünger sind versammelt. „Etliche aber zweifelten“, heißt es ausdrücklich, sie können es nicht fassen. Wohl auch die Worte nicht, die nun folgen:

*„Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden.*

*Geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern.*

*Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes,*

*und lehrt sie halten alles, was ich euch geboten habe.  
Und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis ans Ende der Welt.“*

Wie gesagt, das war damals vor 2000 Jahren schon nicht zu fassen für einen Teil der Kerngruppe um Jesus. Wie sollte man sich da heute darauf einlassen können? Ist das Ganze nicht schlichtweg eine fromme Illusion?

Oder gibt es doch Anhaltspunkte dafür, dass wir nicht allein sind? Schriften der hebräischen Bibel und des Neuen Testaments behaupten, es gäbe eine uns begleitende göttliche Instanz. Wie eine Leuchtboje im Meer menschlicher Verirrungen, Verwüstungen und Katastrophen taucht sie auf. Und ist doch nicht zu greifen. So erzählt es die Bibel. Eine geheimnisvolle Stimme, die sich Gehör verschafft, mal im Traum, mal aus einem brennenden Dornbusch, mal auf stürmischer See, oder auf dem Weg durch die „Todschattenschlucht“, wie Martin Buber im 23. Psalm übersetzt. Schließlich auch unhörbar, als Windhauch, in der „Stimme eines verschwebenden Schweigens“. (1. Könige 19) Wie aus dem Nichts meldet sich ein fluides, geheimnis-volles „Ich bin“ bzw. „Ich werde bei und mit dir sein“. Dort, wo es auf Resonanz stößt, bilden sich Worte - Antworten, wie im besagten Psalm: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal: Du bist bei mir.“ Für Immanuel Kant übrigens die tröstlichsten vier Worte der Weltgeschichte: DU. BIST. BEI. MIR.

Doch sind diese Worte noch da, als vernehmbarer und wirkmächtiger Ausdruck einer göttlichen Präsenz, heute, im Lärm der Zeit? Bilder drängen sich nach vorn, sind aufdringlicher, sie scheinen allemal stärker als Worte.

Im Düsseldorfer Kunstpalast lockt noch bis zum 21. Januar (2024) die Ausstellung *Tod und Teufel: Faszination des Horrors*. Muss das sein, möchte man fragen. Es reichen doch die täglichen Nachrichtenbilder, um einen um Verstand und Schlaf zu bringen. News fatigue, Nachrichtenmüdigkeit – die erfasst nicht nur mich angesichts der Welt-situation.

Allein: es gibt kein Menschenrecht auf Nicht-Überforderung, schrieb der Philosoph Peter Sloterdijk bereits 2009 in seinem viel beachteten Essay *„Du mußt dein Leben ändern“*. Das war vor eineinhalb Dekaden, also lange vor Corona und dem Überfall Russlands auf ein souveränes Nachbarland, lange vor dem Gemetzel der Hamas, das böse Erinnerungen an die Shoa heraufbeschwor, und einen weiteren Kriegsherd entfachte.

Der Titel des Sloterdijk-Buchs ist die letzte Zeile eines Gedichts. Rainer Maria Rilke beschreibt in einem seiner Sonette, was er beim Anblick des archaischen Torso Apollos im Louvre empfindet – und hört. Der in Stein gehauene, nackte und verstümmelte Menschenkörper – man könnte dabei ja auch an den Gekreuzigten denken – beginnt plötzlich und unvermittelt zu ihm zu sprechen: *Du mußt dein Leben ändern*. Dieser Imperativ sei, so Sloterdijk, binnen eines Jahrhunderts in den allgemeinen Zeitgeist eingeflossen. Die einzige Autorität, die heute sagen dürfe: *Du mußt dein Leben ändern!*, sei die globale Krise. Sie besitze Autorität, weil sie sich auf etwas Unvorstellbares berufe, von dem sie der Vorschein sei: die globale Katastrophe.

Und dann fügt Sloterdijk noch einen - wie er sagt, für „theologisch Interessierte“ - bemerkenswerten Satz hinzu:

*„Der eine Gott und die Katastrophe haben mehr miteinander gemeinsam, als man bisher registrierte, nicht zuletzt den Ärger mit den Menschen, die sich nicht dazu aufraffen können, an ihn oder sie zu glauben.“*

Noch immer erschöpfe sich die Vernunft der Nationen im Bemühen, Arbeitsplätze auf der *Titanic* zu erhalten. Und geradezu rabenschwarz klingt die Einschätzung:

*„Die Crash-Lösung ist auch deswegen wahrscheinlich, weil sie einen großen psycho-ökonomischen Kostenvorteil mit sich bringt: Sie brächte die Erlösung von den chronischen Spannungen, die infolge der globalen Evolution auf uns einwirken. ... Was liegt da näher als die Formel der Massenkultur: der Unterhaltung den Vorrang geben und im Übrigen damit rechnen, daß kommt, was kommen muß?“*

Man möchte einwenden, die Nationen hätten doch auf der UN-Klimakonferenz im Dezember 2015 einen völkerrechtlichen Vertrag beschlossen, Schritte einzuleiten, um die globale Erwärmung auszubremsen. Jedoch, die Bilanz, acht Jahre später, gibt Anlass zu Resignation - und Verzweiflung. Aktivisten der „letzten Generation“ kleben sich fest, weil sowohl Politik wie Gesellschaft weiter an fossilen Brennstoffen kleben. Bernd Ulrich, stellvertretender Chefredakteur der ZEIT, resümierte im September dieses Jahres (28.9.) auf der Titelseite der Wochenzeitung bitter:

*„Diesen Sommer ist etwas Atemberaubendes, ja tief Verstörendes geschehen, das es so vorher nicht gegeben hat. Kurz und bündig: Die Klimakrise ist eskaliert, während gleichzeitig die Klimapolitik implodiert.“*

Beschlossene Energieeffizienzstandards wurden wegen der Wohnungsbaukrise ausgesetzt, der Verkehrssektor aus der Pflicht genommen, fossile Emissionen relevant zu verringern. Und dies alles, während rund um die Erde abwechselnd verheerende Brände und gigantische Überflutungen gemeldet werden.

*Obendrauf gab es neue Daten: Zur großen Bestürzung der Klima- und Meeresforschung hatten sich die Weltmeere mehr erhitzt als vorausgesagt. Man hätte nach diesem Sommer erwarten dürfen, dass die Regierungen Sofortprogramme zur Verschärfung ihrer Klimamaßnahmen auflegen. ... Dass sie aber Sofortprogramme zur Entschärfung und Prokrastination ihrer Politik auflegen würden, ist ....“*

... ja, es ist Apokalypse verdächtig, unterbreche ich jetzt.

Und bin zurück bei besagter „Tod und Teufel“-Ausstellung in Düsseldorf. Anscheinend neigen wir eher dazu, uns den Horror anzuschauen, anstatt alles zu tun, ihn abzuwenden. Konsum und Rezeption des Horrors könnten allerdings auch, so gibt ein Rezensent zu bedenken, „ein ästhetisches Resilienztraining sein, Sparring-Partner in der Vorbereitung auf die wahren Härten.“ (Jörg Scheller in der ZEIT, 7.9.2023). Es sei doch bezeichnend,

*„dass sogar die Bibel ... mit einem Horror-Psycho-Fantasy-Blockbuster endet: der Offenbarung des Johannes. Mit der Bergpredigt allein gelingt der Aufstieg zur Weltreligion nicht. Also faucht zum Abschluss ein feuerroter Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und auf seinen Köpfen sieben Kronen über den Himmel, mit Blut vermischter Hagel und Feuer fallen herab und versehren die Lande, Heuschrecken, die Schlachtrossen ähneln, quälen die Menschen mit Giftstacheln, am Himmel schreit eine schwangere Frau vor Schmerzen und gebiert einen Sohn, ‚der über alle Völker mit eisernem Zepter herrschen wird‘ (Offb 12,5).*

Experten verweisen darauf, dass sich in den 22 Kapiteln der biblischen Apokalypse die grausamen Christenverfolgungen am Ende des ersten Jahrhunderts niedergeschlagen hätten. In den Kirchen liest man lieber Verse aus den letzten beiden Kapiteln, wo nach dem Grauen „Gott abwischen wird alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz; denn das erste ist vergangen.“ (Offb 21,4)

Es gibt großartige Requiems und Passionsmusiken, ob in Konzertsälen oder Kirchen, ob in Trauerfeiern oder Gottesdiensten, in denen diese und ähnlich tröstliche Sätze aus der Bibel vertont sind. In Klänge übersetzt vermögen sie die Seelen zu berühren. Wer kennt das nicht? Wo Menschen sich hörend versammeln, da können die uralten Worte eine tief berührende Resonanz erzeugen, die einen mitnimmt und wärmt, leiblich und seelisch. Als schwebte ein Engel durch den Raum, weichen für eine kleine Weile die Alpträume, und erstarrte Minen, verbitterte Gesichtszüge werden weich und schön und empfänglich. Festgehaltene Tränen können fließen.

Es braucht sie, solche Oasen der Stille, des Zuhörens, des gemeinsamen Eintauchens in einen Wärmestrom. Sie lassen sich finden, ganz in der Nähe, auch open air und in KinoSälen. Mir scheint, das sind heilsame Formen des Eskapismus – auf Zeit den Nöten da draußen entfliehen, um danach gestärkt in den Alltag zurückzukehren.

Einmal jährlich fliege ich nach Boston. Von dort geht es mit dem Bus drei Stunden nach Norden. In Hanover, einer kleinen Universitätsstadt in New Hampshire, leben meine Tochter und mein Schwiegersohn mit ihren beiden Kindern. Zweieinhalb und sechseinhalb waren meine Enkelinnen, als ich im Herbst wieder einen Monat in der Familie lebte. Und ich lebte auf: die Neugier, die Vitalität und das Vertrauen der beiden Mädchen forderten, absorbierten und beschenkten mich. Meine Seele atmete auf. So ein Glück, diese beiden, deren Start ins Leben alles andere als einfach war! Jedes Kind bringe die Botschaft, dass Gott die Lust am Menschen noch nicht verloren habe. Dieses indische Weisheitswort kam mir in den Sinn, und ich höre darin auch die Stimme des „Ich bin bei euch alle Tage“.

Diesmal bekamen meine Wochen in Amerika noch einen besonderen Akzent. Seit Jahren begleitet mich das Gedicht „Die Doppelgebärde der Welt“, es ist das lyrisch verdichtete Zeugnis eines Überlebenden: Joseph Hahn, geboren 1917 im südböhmischen Bergreichenstein, das damals zur Donaumonarchie gehörte, starb 90jährig, also 2007, im Bundesstaat Vermont. Seine Familie wurde umgebracht, er selbst konnte

der Shoa entfliehen, zuerst nach England, dann nach New York, wo er sich unter bitteren Umständen durchschlug – frisch verheiratet, erkrankte seine Frau an MS, er pflegte sie 30 Jahre bis zu ihrem Tod. Danach zog er nach Vermont, die Wälder dort erinnerten ihn an seine Heimat. Der fast unbekannte Maler, Zeichner und Lyriker Joseph Hahn wurde posthum zum Ehrenmitglied des Exil-PEN ernannt. Sein künstlerischer Nachlass wird von einem emeritierten Literaturprofessor in Burlington betreut. Ich nahm Kontakt auf, besuchte ihn und erfuhr: er war jahrelang befreundet mit dem, der die Hölle des 20. Jahrhunderts durchschmerzt hatte. Es wurde eine Begegnung, die für mich den Menschen hinter diesen Gedichtzeilen lebendig machte.

*Auf blutroten Horizonten  
speit im Astralgesirr der Grausamkeit  
der stahlhäutige Drache Krieg.  
Kummerblaß klagen die Mütter  
vor ihren erschlagenen Kindern:  
Enggewoben ist das Prachtgewand  
das Gottes Gleichgültigkeit verbirgt.*

*Doch ständig spricht ein Rispenmund:  
Selbst im schlichtesten Halm  
erschließt sich der lebendige Geist.  
Finsternis und Strahl  
sind eine Gebärde der Lebendigkeit.  
Über dem Abgrund vollzieht sich ihr Tanz.  
Auch du musst ihn vollbringen.*

*Nächte, offene Säle,  
es leuchten die Stirnen der Geschöpfe,  
nah pocht der Herzschlag der Welt.*

*Wem neigt sich das große Gehorch,  
was raschelt das Feuer der Leere  
und spricht der Seele leiser Zitterschlag?*

*Zur Ewigkeit fließt die Zeit,  
zum Ganzen tastet das Menschfragment  
und alle Lebendigkeit.*

Joseph Hahn war ein Prophet und Mahner und entschiedener Gegner atomarer Aufrüstung, er erinnert mich an Günter Anders mit seinem dunklen Werk „Die Antiquiertheit des Menschen“. Hahns Lyrik wird von manchen mit der von Paul Celan verglichen.

Ja, der „stahlhäutige Drache Krieg“ wütet wieder. Woher kommt uns Hilfe? Fast trotzig, wie in biblischen Psalmen, ein „Dennoch“, abgelauscht dem, was verborgen anwesend

ist und wirkt, also auch Wirklichkeit ist: Ständig spricht ein Rispenmund: „Im schlichtesten Halm erschließt sich der lebendige Geist.“

Wieder frage ich mich: Ist hier die Stimme des „Siehe, ich bin bei euch alle Tage?“ Der Blick des Lyrikers geht noch einmal zum Himmel, und jetzt scheint er zu antworten: „Nächte, offene Säle, es leuchten die Stirnen der Geschöpfe, nah pocht der Herzschlag der Welt.“

Inmitten des Kosmos also doch ein mitfühlendes Herz, dessen Pochen Resonanz findet im eigenen Pulsschlag? Immer wieder nehmen mich diese Zeilen mit – mit auf eine Reise, die noch nicht zu Ende ist: *„zum Ganzen tastet das Menschfragment und alle Lebendigkeit.“*

Ist nun Matthäi am Letzten? Wir wissen es nicht. Doch wir sollten vorbereitet sein. Joseph Hahn schrieb 2003, ein paar Jahre vor seinem Tod:

*„Was könnte heute ... inmitten des unerbittlichen Gewoges von Gier und Geistesentgleisung dazu beitragen, die Menschheit und die Myriaden Geschöpfe und Pflanzen von der apokalyptischen Gefahr, die alle Lebendigkeit auf Erden bedroht, zu retten? Um zu einer Rettung beizutragen, müssten Poesie und Kunst ... die von allen Dogmen emanzipierte Ehrfurcht vor dem Leben, selbst dem Leben der schlichtesten Geschöpfe, zum Ausdruck bringen.“* (Doppelgebärde, 2003, S. 9)

Was Joseph Hahn vor 20 Jahren in seinem schmalen Band „Die Doppelgebärde der Welt“ zu Papier brachte, mit Worten und Zeichnungen, ist bestürzend aktuell. Seine Worte klingen trostlos, doch sie haben auch Hoffnungspotential. Er hat den Tanz über dem Abgrund vollbracht, ist nicht darüber gescheitert oder zum Zyniker geworden. Und er spricht aus, was uns abverlangt wird, jedem einzelnen: „Auch du musst ihn vollbringen!“ Den Tanz über dem Abgrund, im Bewusstsein der Doppelgebärde der Welt. Beides ist da, der Albtraum von Gottes Gleichgültigkeit, und das Staunen über den lebendigen Geist, der aus jedem Grashalm spricht.

Wer weiß, wann bei mir Matthäi am Letzten ist. Spätestens, wenn man wie ich die 70 überschritten hat, sollte man der Unausweichlichkeit des eigenen Weltendes gewärtig sein. Nicht ob dieser Tatsache erstarrend, sondern lauschend und tastend, mit wachen Sinnen. Auch das ist ein Tanz über dem Abgrund, den es zu vollbringen gilt.

\* \* \*

Zum Autor:

Christoph Störmer, Theologe und Diplom-Pädagoge; von 2002 bis 2015 Hauptpastor an Hamburgs ältester Hauptkirche St. Petri

Literaturhinweis:

Christoph Störmer:

Aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung schlagen: Von Heimsuchungen und Zeitenwenden, Lutherische Verlagsgesellschaft 2023